

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsche Reform. 1886-1896
1888**

28.7.1888 (No. 30)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1005065](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1005065)

Sonnabend, den 28. Juli.



Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4226) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: Agentur: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handlung, Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchhdlg., Geeren 10; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Infectionspreis gegen Vorausbezahlung pro abgepaltene Petitzeile 30 Pf.

Krieg oder Frieden?

Trüb' in die Zukunft schweift der Blick.
Was wird die Zukunft bringen?
Wird uns ein feindliches Geschick
Zum Waffengange zwingen?

Wird gar bei uns die Kriegspartei
Zulezt noch triumphiren,
Wird unser eig'nes Kampfgeschrei
Die Feinde alarmiren?

Ist's Wahrheit, was uns kundgethan
Der Ruf der Unglücksraben:
Daß mit dem Kaiser Friedrich man
Den Frieden auch begraben?

Gemach. — noch gilt's zu zagen nicht,
Noch ruhen Schwert und Lanze,
Noch leuchtet uns des Friedens Licht
Mit seinem milden Glanze.

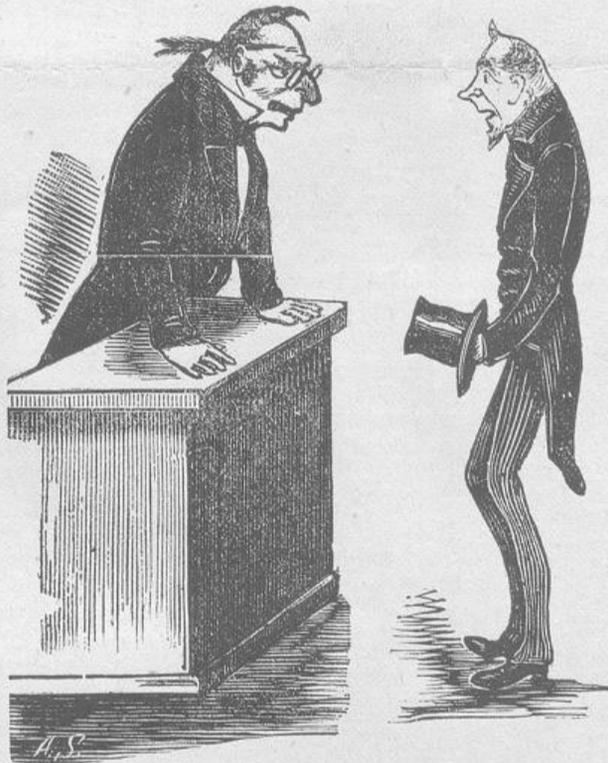
Zwar rings die Welt in Waffen starrt,
Bereit zu Todesstreichen,
Der tüchtiche Grob'rer harret
Nur auf des Anfangs Zeichen.

Und Feinde seh'n wir links und rechts,
Und fallen erst die Looße,
Dann liegt der Ausgang des Gefechts
In schwarzer Zukunft Schooße.

Allein ein sich'res Zeichen läßt
Uns schöpfen Trostgedanken:
Die Börse ruhig steht und fest,
Und nicht die Kurse schwanken!

Die Rubel steigen jetzt sogar,
Vom Glück emporgelassen,
Drum giebt es keine Kriegsgefahr —
Die Börse muß es wissen! (S. Post.)

Ein muthiger Zeuge.



Richter: „Sie sahen, wie er die Schüsse abfeuerte?“

Zeuge: „Jawohl, als er den Schuß abfeuerte, war ich 5 Schritte von ihm entfernt.“

Richter: „Und beim zweiten Schuß?“

Zeuge: „Nun es dürfen so 500 Schritte gewesen sein.“

Das werde deutsche Mode!

Einst klagten deutsche Mädchen,
Es meinten deutsche Frau'n,
Daß ihre Burschen fielen
Auf Frankreichs fernen Au'n.

Daß ihre Männer gingen
Zu Leibe dem Tyrann;
Daß Deutschlands Jugend kämpfte,
Als wie ein einziger Mann.

Zeigt Euch der Braven würdig!
Noch heut tyrannisiert
Der Wäl'sche an der Seine
Euch alle ungenirt.

Dem heißen seine Moden
Bei Euch nicht guter Ton?
Und das ist tausendschlimmer
Als einst Napoleon.

Fragt Ihr nicht, wie sich tragen
Die Weiber in Paris,
Wie Hüte, Schleppe, Kragen,
Ob Mode das und dies?

Wie ein Journal de modes
Die Haartour mehr beliebt?
Was die Saison den Kleibern
Für extra Formen giebt?

Seht Ihr nicht bei der Waare
Die Etiketten an
Und kauftet Ihr sie etwa,
Ständ' nicht französisch d'ran?

Das ist er, der Tyranne,
Der Euch noch jetzt spricht Hohn,
Gefährlicher und größer
Als einst Napoleon.

Zeigt Euch, Ihr deutschen Mädchen,
Zeigt Euch, Ihr deutschen Frau'n,
Der braven Männer würdig,
Die stritten für Deutschlands Gau'n.

Verbannt die wäl'sche Mode!
Und kündet ihr den Krieg!
Das werde deutsche Mode:
Der deutschen Mode Sieg!!

Der Herr Referendar.

Der Referendar Georg D. aus Stettin wurde vor einigen Jahren dem Amtsgericht zu Eltville zur Beschäftigung überwiesen. In Eltville mietete sich der Herr Referendar bei dem Rentner Herrn Andreas U. . . . , der, nebenbei bemerkt, eine prächtige Villa am Ostende des Städtchens bewohnt, ein. D. war in der Familie U. vorzüglich aufgenommen, er belohnte jedoch die gewährte Gastfreundschaft in der schönsten Weise; denn U. wurde bald inne, daß D. seine ihm seit 18 Jahren angetraute Gattin verführt hatte. U. der nunmehr nachdrücklich vorzing, stellte, allerdings zu spät, fest, daß seine Frau in der Zeit, wo er sie zum Gebrauche der Kur in Schwabach wählte, fortwährend die Besuche des mittlerweile an das Landgericht nach Wiesbaden beorderten Anbeters empfangen hatte. Infolge der nach dieser Feststellung stattgehabten Erörterungen ließ sich die Frau von dem immer stürmischer werdenden Galan verleiten, mit ihm nach Landshut und München zu fliehen. In München lebten beide im Hotel Nhat einige Tage, indem sie sich für das Ehepaar Dohna aus Liegnitz in Schlesien ausgaben. Nachdem Herr U. diese Thatsache festgestellt hatte, die er durch das Hotelpersonal eidlich erhärten konnte, strengte er die Ehescheidungsklage an. Das Gericht erachtet, wie die „Fr. Ztg.“ schreibt, die Klage für begründet und gleichzeitig mit dem Urtheil in der Sache wurde auch die Frau als der schuldige Theil erklärt. Der betrogene Ehemann schrieb hierauf einen Brief an die Eltern D. in Stettin, die er persönlich kannte und schilderte in dem Briefe das Verhalten des Sohnes, fügte aber auch dem Briefe eine Abschrift des Urtheils in der Ehescheidungsklage bei. Nach einiger Zeit erhielt er durch den Verfasser seiner Frau das an die Eltern desselben gerichtete Schreiben zurück und zugleich einen Brief des D. selbst, der die größten Injurien enthielt. Das war denn doch dem so schmachvoll betrogenen Ehemann zu viel. Er erhob bei dem Amtsgericht zu Eltville Klage gegen den Referendar D. wegen Beleidigung und das Schöffengericht erachtete die in dem Briefe enthaltenen Beleidigungen für so schwerwiegend, daß es den Beklagten zu einer Woche Haft verurtheilte. Gegen dieses Urtheil legte der rechtsgelehrte Herr Berufung ein. Die Strafkammer gab der Berufung insoweit statt, als sie das erstinstanzliche Urtheil auf eine Geldstrafe von 200 Mark abänderte. — In der Verhandlung traten Momente zu Tage, welche bewiesen, daß der verliebte Referendar in all seiner Liebesgluth nicht ganz die materielle Seite aus den Augen gelassen hat. Die in dem Resumee des klägerischen Anwaltes erfolgten Erläuterungen ergeben, daß der Anbeter auch ein rechnender Geschäftsmann ist; er ließ sich nämlich von seiner Angebeteten einen Schuldschein über 5000 Mark ausstellen und neuerdings sind auch schon von seiner Seite Schritte gethan worden, um die betrogene Frau an die Zahlung der 5000 Mark durch einen Frankfurter Rechtsanwalt zu mahnen. Während die Frau früher den Beteuerungen des Geliebten glaubte, der ihr versprach, sie zu heirathen, hat nach erfolgter Ehescheidung der Rechtsgelehrte nachgeschlagen und dort entdeckt, daß unter den obwaltenden Umständen unter ihnen eine Eheschließung gesetzlich nicht zulässig ist. Ein netter Herr — dieser Herr Referendar!!

Bismarck-Polonius und Herbert-Laertes.

Obgleich ich dem Polonius nicht gleiche
Und mich von keinem nord'schen Prinzen je
Mit Nebelwolkenbildern lasse narren,
Für ein Kameel kein Wiesel lasse gelten
Und gall'schen Hahn und Bären nicht verwechsle,
Geb' ich, mein Sohn, Dir auf die Reise dennoch
Des Alten aus dem „Samlet“ Lehre mit,
Da Du zu Schiff mit Deinem Herrscher gehst,
Und diese Regeln präg' in Dein Gedächtniß:
Sieh den Gedanken, die Du hegst, nicht Zunge,
Noch einem unzweckmäßigen die That;
Freundschaftlich sei, doch keineswegs alliiert,
Dem Bund'sgenossen, den Du brauchst.
Mit eh'rnem Haken klamm're den an's Bündniß,
Daß er nicht gegen Deinen Willen los kann,
Doch härte Deine Hand nicht durch Begrüßung
Von jedem neugeheften Bruder, der heut' zärtlich,
Weil's ihm grad paßt, und morgen wieder Feind;
Vermeide Händel, so lang möglich, bist Du d'rinn,
Führ' sie, daß sich der Feind mag hüten;
Dein Ohr lei'h' Wen'gen, Deine Stimme Jedem,
Der Deinen Rath begehrt — doch spar' die That.
Auf Anleh'nswünsche lasse Dich nicht ein,
Denn Capital und Zinsen sind gefährdet,
Wenn solche Freundschaft einmal niederbricht,
Und freie Hand behältst Du stets nur dann,
Wenn nichts von Dir der And're hat in Händen;
Das über Alles, sei Dir selber klar,
Und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage,
Daß Du mußt manchemal unklar sein den Andern.

Reichslaterne.



Prinz Heinrich soll, wie der Karlsbader „Sprudel“ wissen will, als er von dem Begräbniß seines Vaters nach Kiel zurückkam, zu seiner Umgebung geäußert haben: „Gott und Mackenzie verdanken wir es, daß mein hochsel. Vater so lange am Leben blieb und in der Regentenreihe der Hohenzollern figurirt.“

Die „Köln. Z.“ leistete folgenden widerlichen Byzantinismus in einem Artikel über die Kaiserreise: „Berückender als an Wilhelm II. ist niemals an einen jugendlichen Herrscher die Versuchung herangetreten, der Welt den Fehdehandschuh hinzuwerfen; nicht an Alexander den Großen, nicht an Karl XII. Was waren ihre Schaaren, was waren sämtliche Heere der Vergangenheit, verglichen mit der wunderbaren und einzigen Kriegsmaschine, welche der Genius der preußischen Könige und Generale ausgedacht, und die jetzt das Schicksal dem Enkel des ersten deutschen Kaisers als williges Werkzeug in die Hände legt! Berausend für das Gemüth des Soldaten wirkt der Gedanke, das Machtwort aussprechen zu können, welches diese Maschine in Bewegung setzt, die Schlachtreihen entfaltet, die Feuerzünde entfesselt und den Erdball erzittern macht.“

Tout comme chez nous! Dr. Sigl schreibt im „B. B.“: Am 1. Oktober soll endlich der — ach, schon so oft verschobene — Fest- und Ehrentag sein, an dem die bayerische Armee auch äußerlich das gemein-

same Zeichen der „deutschen Einheit“ erhalten soll, nämlich den „neuen Helm“, wie man euphemistisch die Pickelhaube nennt, die gar kein Helm, sondern eben eine Haube mit einem Pickel darauf ist. Das Zeichen „deutscher Einheit“ und bayerischer — Verfloffenheit!

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat Anstatt der Krone seinen Pickel hat!
Was ist er da gleich ein ganz anderer Mann,
Wenn er bedeckt seh'n sich lassen kann
Und aussieht wie beinahe ein ganzer Preuß
Und „einig“ nun sich mit dem Ganzen weiß!
Das Alte stürzt — das weiß ja Runz und Peter —
Und ist dahin; das Weitere folgt später. —

Aus Sachsen. Die schwarze Reaktion spricht im „Geburtslande der Reformation“ immer üppiger in die Halme. Jetzt haben sich die „Seelenhirten“ der Diözese Stollberg zur Aufgabe gemacht, alle dem Charakter eines „christlichen“ Friedhofs widersprechenden Grabdenkmäler zu entfernen. Um die Aufstellung von Urnen, abgebrochenen Säulen, Engeln mit umgekehrter Fackel und zersplitterten Baumstämmen, in denen die Vertreter der Orthodorie etwas durchaus „Unchristliches“ erblicken, künftig zu verhindern, verlangen dieselben eine strenge Zensur hinsichtlich aller Zeichnungen von Grabsteinen, sowie der in Vorschlag gebrachten Inschriften. Die Kirchenvorstände sind deshalb seitens der Diözesanversammlung aufgefordert worden, in einer baldigst aufzustellenden Gottesackerordnung diesen Wünschen Rechnung zu tragen. Nur so weiter, dann werden dem Volke die Augen über das eigentliche Wesen der Orthodorie und die von dieser vertretene „Christlichkeit“ schon aufgehen.

Elektrizität als Richter. In New-York ist gesetzlich beschlossen worden, die zum Tode verurtheilten Verbrecher mittelst Elektrizität hinrichten zu lassen. Im Anschlusse hieran machte man den Vorschlag, die Exekution in folgender Weise zu vollziehen. Der Delinquent wird auf einen Sessel gesetzt, welcher mit den Polen einer galvanischen Batterie derart in Verbindung steht, daß der elektrische Strom, welcher der Stärke des Blitzes gleichkommt, durch den Körper der Hinzurichtenden hindurch gehen muß. Die Drahtleitung ist an einer Stelle durch das Einschalten einer Wage in der Weise unterbrochen, daß, wenn die Wage in Ruhe verharret, der elektrische Strom nicht in Thätigkeit tritt, während hingegen durch das Hinabgehen einer Wagschale, in Folge des Herstellens eines Kontaktes, der elektrische Strom sich auslöst. Der Richter, welcher dem Delinquenten sein Urtheil verkündet, zerbricht dabei einen Stab und wirft die Stücke auf eine Wagschale, worauf diese hinabfällt und sofort das Urtheil vollstreckt. — Ist jedenfalls bedeutend besser, als die Blutarbeit der Scharfrichter und ihrer Genossen. D. R.

Kaiserin Friedrich.

Nicht Victoria mehr! Den Namen mustest Du lassen,
Welchen in Märtyrerruhm Du hast erglänzen gemacht.
Wie Du Dein ganzes Sein hingegeben dem herrlichen Gatten,
Wie Du ganz aufgingst in ihm, geht nun Dein Name auch auf,
Aber Du trägst wohl mit Recht nun seinen männlichen Namen,
Zeigtest Du Dich ja als Mann, zeigtest Dich ganz doch als ER!

Die italienischen Arbeiter in Deutschland.

Seit etwa zehn Jahren finden wir die italienischen Arbeiter nicht nur in Kanal- und Tunnelarbeiten, sondern auch in den meisten anderen Baubetrieben, in Ziegeleien zc. beschäftigt, während viele Tausende deutscher Bauarbeiter keine oder nur ungenügend lohnende Beschäftigung haben.

Wir haben gewiß kein Vorurtheil gegen die ausländischen Arbeiter, aber das Schicksal unserer arbeitenden Volksgenossen geht uns näher an. Die Unternehmer, welche die Fremden in dieser Weise bevorzugen, handeln geradezu verderblich gegen die Bevölkerung des eigenen Landes.

Der deutsche Arbeiter muß für sein Vaterland mit seiner ganzen Kraft, mit Gut und Blut einstehen; er muß sein gutes Theil Steuern zahlen und die Schlachten schlagen helfen „für's Vaterland.“ Er also hat auch in erster Linie Anspruch darauf, daß ihm das „Recht auf Arbeit“ im Vaterlande vor den ausländischen Arbeitern gewährleistet werde.

Was würde man zu einer Familie sagen, die die ungeheuerliche Erscheinung bietet, daß Eltern ihre eigenen Kinder hungern und in Elend verkommen lassen, während sie Fremde mit Brod versehen?! —

Es finden in Deutschland jährlich mindestens 200,000 italienische Arbeiter vorwiegend in den Baugewerken Beschäftigung. Gut — wir haben viel mehr als 200,000 Vagabunden, eine wahrhafte Vagabundennoth, der man vergeblich mit Arbeiterkolonien und Strafgefangenen beizukommen sucht. Von diesen 200,000 würde die größte Zahl nicht dem traurigen Loos der Vagabondage anheimfallen, wenn man ihnen im Vaterlande nach Gebühr den Vorrang vor den ausländischen Arbeitern einräumen würde.

Es ist angebracht, daß diese Erwägungen auch einmal an gesetzgebender Stelle ange stellt werden.

Augenblicke.

Mel.: Zieht im Herbst die Lerche fort.

Boulanger, der liegt im Bett;
Floquet triumphirt,
Dass er den Coulissenheld
So hübsch abgeschmiert.
Plon-Plon lächelt sauersüß,
Seine Miene spricht:
„Fechten kann Boulanger wohl,
Doch mit Waffen nicht!“

Königin Natalie
Weint um ihren Sohn.
Doch der dicke Milan lacht
Wacklig sich am Thron.
Schliesst sein Bübchen in den Arm,
Und sein Mund, er spricht:
„Scheidung schenkt der Papst mir
wohl,
Prinzen schenkt er nicht!“

Leo, dort im Vatikan
Schmunzelt stillvergnügt,
Dass im heil'gen deutschen Reich
Seine Macht gesiegt.
Kommt ein Botschafter von dort,
Speist er ihn und spricht:
„Ketzer, die verfluch' ich wohl,
Fress' sie aber nicht.“

Die Maxim'schen Geschütze.

Wenn man mittelst eines Schusses ein ganzes Bataillon niedermähen kann, so wird zukünftig derjenige Staat siegen, welcher

die meisten Geschütze und die wenigsten Soldaten in's Feld schießt. Denn, nehmen wir an, daß Staat X eine Million Soldaten in's Treffen schießt, Staat Y dagegen nur tausend Geschütze mit je drei Mann Bedienung, so wird die ganze Million in kurzer Zeit niedergeschossen sein. Der ganze Krieg würde nur einen Tag lang dauern und die Kriegsgeschichte würde so lauten:

Morgens 8 Uhr: Kriegserklärung.

Mittags 12 Uhr: Hauptschlacht. Die Million Soldaten des Staates X wird von den Geschützen des Staates Y gänzlich niedergestreckt.

Abends 7 Uhr: Friede. X bezahlt die Kriegskosten, nämlich die Entschädigung für tausend erschossene Soldaten des Staates Y.

Da Menschenleben billig sind, Geld aber immer schwer zu beschaffen ist, so werden die europäischen Potentaten gern die Gelegenheit ergreifen, einen blutigen, aber billigen Krieg zu führen. (Rebelsvater.)

Krabbenstrecker's Ansichten über Weltbegebenheiten.



Zehrerter Herr Reform!

Als kürzlich in Frankfurt eine sogenannte Ehe geschieden wurde, weil die Frau nicht hat kochen können, da habe ich mir sehr jenundert, denn ich denke, daß een solcher Grund in unserer Stadt een sehr triftiger wäre, wo alle die feinen Dämchens mehrschendheels nur Klaster klimpern können und von die eble Kochkunst mehr oder weniger noch weniger verstehen als die Frankfurterin. So soll ooch dem dicken Milan von Serbien seine Königin Natallje deswegen ausjerückt sind, weil sie bet serbische Hammelfleischjemüse nicht hat verdragen können. Sie liebt nämlich die russische Küche und dadervon will ihr Milan nicht wissen. —

Zehrerter Herr Reform! Wat sagen Sie denn zu die preusche Junkerpartei? Diese hochconservative Gesellschaft wird nu oogentblichlich als „reichsfeindlich“ an die Wand jenagelt. — Es doch jroßartig! — Jeder, der mal 'n bißchen anderes denkt, als sonst Jemand, der wird als Reichsfeind in die Reichs-s jedhan. Da können sich wenigstens die Polen, Welfen, Ultramontanen und Fortschrittler freuen — denn — jetzt haben sie ja Collegen.

Erjebenst

Krabbenstrecker.

Und noch ein Friedenssymptom.

In Berlin sind in den letzten Tagen Versuche mit einer neuerfundenen Dynamit-Wurfmachine gemacht worden. Offenbar sollen damit die Kriegsbefürchtungen — gesprengt werden.

Turnerisches.

Der vom deutschen Turnerverband ausgeschlossene antisemitische „Erste Wiener Turnverein“ hat statt des turnerischen Zurufes „Gut Heil!“ die Worte: „Jud Heil!“ zum Wahlspruch erkoren.

Bertha Rother.

Nun dacht' ich, ich steure zum Hafen
Des ehlichen Friedens und Glücks,
Und wie wir beim Stand'samt uns trafen,
O Joseph, war's wieder mal nix,

Du hast Diamanten, hast Perlen,
Du hast auch ein glänzendes Heer
Von Freunden, den reizendsten Kerlen,
Sag, Joseph, was brauchen wir mehr!

Du hast zwar kein Lied mir gedichtet,
— Vielleicht ward das Dichten dir schwer.
Doch du hast dich zu Grunde gerichtet,
Und, Joseph, das schätz' ich viel mehr!

Es riss uns dein herzloser Vater
Vom Standesamt und vom Altar!
Nun geh' ich zum Singspieltheater
Und werde, was immer ich war.

Es flattern gar lustig die Wimpel,
Mein Bräutigam führt mich nicht heim.
So fang' ich mir andere Gimpel
Noch Mancher wohl geht auf den Leim.

O Schroll, dich bedauern nun soll ich,
Und wirklich, du thust mir auch leid,
Im Uebrigen, Freund, warst du — schrollig,
Wahrhaftig, du warst nicht gescheidt.

Doch kommt nun ein Dutzend dergleichen
Und schenkt mir nur Jeder ein Haus
Und sonstige Liebeswerthzeichen,
So reicht's für die Lebenszeit aus.

Drum will ich von Herzen vergessen
Deine Dummheit — sie sei dir verzieh'n,
Ihr Andern, Euch sei unterdessen
Ein hell „vivat sequens“ geschrie'n!

Geflügelte Worte.

„Wenn jetzt nur Niemand Krieg anfängt“, sagten die Politiker, da verkündeten sie die allgemeine Friedenssicherheit.

„Wo bleibt da die Moral?“ sagte der Hausfreund, da wurde er von seiner verheiratheten Geliebten schändlich hintergangen.

„Es hat Alles seine Schattenseite“, sagten die nationalliberalen Kartellbrüder, da warf das Tabaksmonopol seine Schatten voraus.

„Ihrnaht Euch wieder, schwankende Gestalten“, sagte der Berliner, da kam Walbersee mit seinem Stöcker'schen Anhang zum Vorschein.

„Es kommt zu spät, was Du mir lächelst“, sagte Puttkamer, da empfing er Anerkennungs schreiben der Junkerpartei.

„Endlich eine neue Aera“, sagte der Gatte, da wurde er von seiner Frau, die ihm bisher bloß Gardinenpredigten gehalten hatte, geprügelt.

Vom Boulanger-Duell.

Der, schlechtest disciplinirt,
Gar Niemandem parirt,
Dem ist es jetzt passiert,
Daß er an sich verspürt,
Was Einem arrivirt,
Wenn man nicht gut — parirt.

Sprachverwirrung.

Ein kleiner Knabe soll für 20 Pfennig „doppelkohlen saures Natron“ holen. In der Apotheke verlangte er aber „doppelkohlen saures Nashorn“.



Heini und Fidi.

Heini: „Upstunns kann'n abers verbübelt billig to'n Anzug kamen. Ich heff dar welke vör'n Laden stahn sehn, de kosten fir un fertig för'n utwussen Person man 12 Mark.“

Fidi: „Als ick noch as Schippmatrose in Hamburg wöör, da heff ick mi up'n ohlen Steenweg to Pingsten mal twee Anzüge koft.“

Heini: „Warüm denn twee?“

Fidi: „Je, eenen för den ersten Pingst-dag un eenen för den tweten Pingst-dag.“

Heini: „Un wat dar?“

Fidi: „Je, den dritten Pingst-dag heff ick den ganzen Smurr as ohle Plünnen verkofft, denn anners wöör nix mehr weerth.“

Allerlei Ulk.

Die armen Einjährigen.

Hauptmann: „Welcher Esel von einem Einjährigen hat denn eben wieder vorgehoffen?“

Feldwebel: „Entschuldigen, Herr Hauptmann, das war kein Einjähriger, sondern der Gemeine Schmalzhuber.“

Hauptmann: „Da irren Sie sich, Feldwebel, ich habe es am Knattern des Gemehres gemerkt, daß es ein Einjähriger war.“

Zweideutige Bewunderung.

Lieutenant v. Löwentag: „Wie gefällt Ihnen die schöne Brünette, Gräfin A.?“

Lieutenant v. Steigbügel: „Kolossal schönes Weib das! Alles dunkel: Augen, Haare, selbst ihre Vergangenheit.“

Großer Unterschied.

Unteroffizier: „Sie, Einjähriger, was versteht man unter Einzelmarsch?“

Einjähriger: „Wenn einer hinter dem andern dreinmarschirt.“

Unteroffizier: „Wie dumm doch die Einjährigen immer herauschwätzen: wenn einer vor dem andern vorausmarschirt!“

Pikante Geschichte.

Melusine H. — berückende Erscheinung, — junger Student auf Ferien, — sterblich verliebt, — Melusine leidend, — Arzt verordnet Landluft, — reist nach Thüringen, — Mann begleitet sie, — plötzlich taucht Student auf, — Grobheiten, — Duell, — beide leicht verletzt, — Melusine nach Haus, — Mann dito, — benutzt Courierzug, — als Frau mit Bummelzug ankommt, — Mann ausgerückt mit Köchin. —

Gedankensplitter.

Drei Füße wünscht sich jede Frau:
Zwei kleine, um darauf zu — schweben,
Und einen dritten — riesengross,
Auf dem sie möchte — leben!

Eine Antrittsvisite

nennt die „Norddeutsche Allgemeine“ den Besuch Kaiser Wilhelm's beim Czaren. Eine solche Visite wird, nach Höflichkeitsbrauch, mit Glacéhandschuhen gemacht. Später kann man anders kommen.

Ausübung der Jagd am Sonntag.

Eine wichtige, allgemein interessirende maßgebende Entscheidung hat das Kammergericht als oberster Gerichtshof in Bezug auf die Ausübung der Jagd am Sonntage, gefällt. In der Provinz Hessen-Nassau, wie auch wohl in den übrigen Provinzen der preussischen Monarchie und den anderen Bundesstaaten, waren die Jäger und Jagdliebhaber bisher der Ansicht, daß am Sonntage nur besonders lärmende (Treib- und Klapper-) Jagden verboten seien, daß dagegen Nachmittags nach der Kirche resp. Abends der „Anstand“ ausgeübt werden dürfe. Neben vielen Anderen war auch ein Oekonom in Hersfeld diesen Winter an einem Sonntage nach der Kirche auf den „Anstand“ gegangen und hatte die Jagd ausgeübt. Zur Anzeige gebracht, war er dieserhalb wegen Uebertretung der Sabbathordnung bezw. wegen Uebertretung des §. 366, Absatz 1 des Reichs-Strafgesetzbuches vom Schöffengericht zu 3 Mark Geldbuße verurtheilt worden. Hiergegen legte Angeklagter Berufung bei der Strafkammer in Cassel ein, indem er durch seinen Rechtsbeistand ausführen ließ, daß durch die Sabbathordnung nicht die Ausübung des „Anstandes“ nach der Kirche, sondern nur das Abhalten von Treib- und Klapperjagden verboten sein könne. Die Strafkammer war jedoch der Ansicht des Vorderrichters und verwarf die eingelegte Berufung. Der Verurtheilte legte hierauf Revision gegen das Urtheil ein, worauf die Sache vor dem Kammergericht in Berlin zur definitiven Entscheidung gelangte. Dieser oberste Gerichtshof für derartige Fälle verwarf nun aber vor einigen Tagen die eingelegte Revision unter Bestätigung des Urtheils der Strafkammer zu Cassel. In den Entscheidungsgründen wird ausgeführt, daß das Schießen und Jagen an Fest- und Feiertagen allgemein durch die Sabbathordnung verboten sei, es müsse deshalb eine Störung der Sonntagsfeier auch darin gefunden werden, wenn der „Anstand“ außer der Zeit des Gottesdienstes, bezw. nach Beendigung desselben ausgeübt werde. (Flöhjagden sind nach wie vor erlaubt.)

Der Humor im Gerichtssaale.

Paragraph 11. Ein radikales Blatt hatte in der Person eines Dienstmanns einen „Sitz“-Redakteur bekommen, wie sie vor einigen Jahren nicht zu den Seltenheiten gehörten. Dem Blatt war eines Tages unter Berufung auf §. 11 des Preßgesetzes eine Berichtigung eingesandt worden. Da der Abdruck derselben verweigert wurde, erhob die Staatsanwaltschaft gegen den Redakteur Anklage. Der gute Mann kam in sehr angeheitertem Zustande zur Verhandlung. Seine Antworten

ließen den Vorsitzenden vermuten, daß das Preßgesetz ihm wohl ein Buch mit sieben Siegeln sei.

„Kennen Sie denn überhaupt den §. 11?“ fragte der Richter den Angeklagten.

„Ja — wo werd' ick den §. 11 nicht kennen.“

„Wie lautet er denn?“

„Et wird fortjessofft“, giebt der Biedere treuherzig zur Antwort.

Wie ich Millionär wurde.

Geheimer Commerzienrath Leopold von Schmerz erzählte: Bis ich adelig wurde, hieß ich einfach Schmerz mit dem Vornamen Laib. Man kann sich die Witze denken. „Das Mädchen, das den nimmt, wird zeitlebens den Laib-Schmerz nicht los werden“, das hörte ich alle Tage. Um meinen Namen ändern zu können, mußte ich mir blaues Blut machen lassen, und dazu brauchte ich Vermögen. Mein Vater war ein Sonderling, denn er ging täglich in den Straßen umher, fragte die Bewohner, ob sie alte Kleider hätten, und wenn er hinausgeworfen wurde, dann ging er wieder hinein. So ward er ein wohlhabender Mann, der niemals einem Paragrafen, welcher ihn in Ruhe ließ, zu nahe trat. Als er starb, beehrte ich ihn wohl eine Stunde lang, dann hing ich sein Lager von alten Kostümen an den Nagel, ergriff den Wanderstab und ging in die weite Wörse. Da gab es schwere Zeiten. Ich mußte hauffe auf, bauffe ab, dem Geschäfte nachrennen, und häufig fehlte es mir an den nöthigen Schulden, um nothdürftig Bankrott machen zu können. Nachdem ich ihn aber im Schweiße des Angesichts meiner Gläubiger zweimal gemacht hatte, gelang es mir auch ein drittes Mal. Von da an weiß ich nicht: Kam ich zu Geld, oder kam das Geld zu mir? Denn bald darauf gestand mir ein Heirathsmittler, daß ich ohne die Tochter einer bildhäßlichen, aber reichen Wittve nicht leben könne. Sie war von Gemüth eine Taube, denn sie hörte nicht, wenn ich ihr was sagte; aber ich war mit ihrem Loose zufrieden, das mit dem größten Gewinn gezogen worden war. Nun fing ich an, in Grundstücken zu machen, wurde Hauseigentümer und scheute keine Mühe, wenn es galt, die Miethen zu steigern. Und da — es war an einem herrlichen Frühjahrsorgen und die Creditaktien standen in voller Blüthe, — da machte ich Bilanz und das Facit nullte mir sechsmal in's Ohr: Herr von Schmerz, Sie sind Millionär! Hilfreich wie ich gegen 10 Procent Zinsen stets gewesen, verhalf ich einem Nachbarstaat zu einer Anleihe, wofür ich in den erblichen Vorstand erhoben wurde. Wenn ich mich jetzt beim Rasiren schnitt, blautete ich. Ich habe meine Geschichte etwas weilläufig erzählt, um Allen, die sie lesen, eins vor Allem klar zu machen: Zum Millionär werden gehört nicht nur eine reiche Heirath, man muß auch erben und in der Lotterie gewinnen.“

Zwei interessante Bücher.

Recensionen

über

„Kirchenraub.“ — „Falsche Freundschaft.“

Zwei Arbeiternovellen von Alfred Friedmann.

Universal-Bibliothek No. 2260.

Leipzig. Philipp Reclam jun. Preis 20 Pf.

Alfred Friedmann schildert in seinen Novellen: „Der Kirchenraub“ und „Falsche Freundschaft“ das Leben des Arbeiters in Wien. Alltägliche Verhältnisse, einfache Herzensgeschichten moderner Menschen — das ist der Inhalt, und dennoch fesselt derselbe durch einen gewissen Reiz der Neuheit, durch den leise vibrirenden Ton eines neuen Leichtsinns, des gottlosen, heiligenlosen, ideallosen devil may care - Leichtsinns, einer neuen Lustigkeit — der Lustigkeit der Verzweiflung, der diese Schöpfungen leise, aber vernehmlich durchzieht.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.
100 000 Loose, 50 000 Gewinne.

Loose zu 21 Mk für $\frac{1}{10}$ durch alle Classen empfiehlt die concessionierte Collection von

Otto Wulff,

Oldenburg, Staustraße 21.